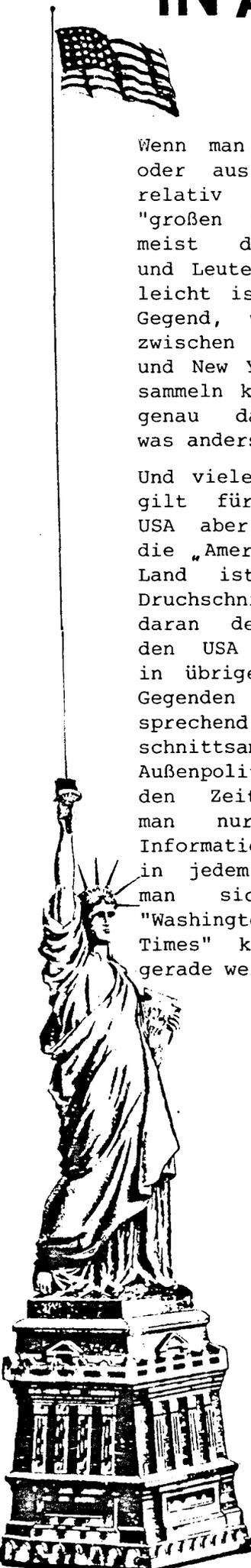


# IN AMERIKA IST MANCHES

## ANDERS



Wenn man anlässlich in einer Tagung oder aus anderen Gründen nur für relativ kurze Zeit jenseits des "großen Teichs" verweilt, hat man meist dennoch Gelegenheit, Land und Leute etwas kennenzulernen. Vielleicht ist es nur eine recht kleine Gegend, wie in meinem Falle jene zwischen der Hauptstadt Washington und New York, wo man seine Eindrücke sammeln kann, aber gerade dann bleibt genau das in fester Erinnerung, was anders ist als bei uns.

Und vieles, was einem dort auffällt, gilt für ganz Amerika - pardon: USA aber diesen Unterschied machen die „Amerikaner“ höchst selten. Ihr Land ist groß genug, sodaß der Durchschnittsbürger nicht immer daran denken muß, daß es außer den USA auch noch andere Staaten in übrigen Amerika und in anderen Gegenden des Erdballs gibt. Dementsprechend schwach ist des Durchschnittsamerikaners Interesse für Außenpolitik, was sich direkt in den Zeitungen niederschlägt: Wenn man nur einige globalpolitische Informationen lesen will, wie man sie in jedem Grazer Blatt findet, muß man sich "drüben" gleich die "Washington Post" oder die "New York Times" kaufen, je nachdem wo man gerade weilt.

Wer von einem amerikanischen Heim jeglichen Komfort erwartet und sei es ein praktisches Badezimmer oder eine nette, gut eingerichtete Küche, wird meist enttäuscht werden: Bädewannen sind ihrer geringen Höhe wegen für Vollbäder eher schlecht geeignet, sie sind vielmehr nur zum Duschen gedacht, wovon auch der rutschfeste Belag am Wannenboden und der meist fehlende Abflußverschluß zeugen. Wenn man nun die an der Fußseite der Wanne fix an der Wand montierte Brause betätigt, kann man nicht tun, ohne von Kopf bis Fuß mit kaltem Wasser naß zu sein, da dieser

Wasserhahn nur durch den Wasserstrahl hindurch zugänglich ist. Und will jemand, der Grazer- oder gar Hochschwabwasser gewohnt ist, einen Schluck klares Wasser aus der Wasserleitung trinken, dann spuckt er es mit Grausen wieder aus, so stark ist es chloriert und was man als Europäer nicht vermuten würde - oft auch fluoridiert. (Was übrigens in Europa bereits in immer weiteren Kreisen als unwirksam gegen Karies und sogar gesundheitlich bedenklich erkannt zu werden scheint, wenngleich "Fluor" in der Zahnpaste noch nicht seine Werbewirksamkeit verloren hat) Trotz einiger technischer Feinheiten (z. B. selbstständiges Entflammen bei Betätigung des Gasherdes) können europäische Hausfrauen wegen der amerikanischen Küchen unglücklich werden, wie ich es selbst an einem Beispiel erlebt habe: "Es ist schrecklich, alles so unpraktisch! Wie bei uns vor 30 Jahren. Man kann die Herdplatten nicht putzen, der Kühlschrank ist so laut, die Waschmaschine eine ganz andere Bauart, die so langsam arbeitet, die Wasserhähne alle gleich schlecht und alles so altmodisch."

Womit das zusammenhängt, scheint klar: Der Amerikaner steckt im Durchschnitt wenig Geld in seine Wohnung, da er ohnehin bald (meist in wenigen Jahren) wieder in eine neue zieht. Daher bemüht er sich vor allem um eine nette Farbe seiner Wände, und außen sollte das Haus möglichst "pflegeleicht" sein. (Man sieht oft "Holzhäuser" mit "Bretterwänden" aus Aluminium)



auch dazu, daß man wegen der schmutzigen Fensterscheiben des Vorortzugs kaum hinaus sieht, denn Geld verdienen kann die betreffende Gesellschaft auch mit schmutzigen Fenstern, wenn sie auf dieser Strecke keinen Konkurrenten fürchten muß. Oder sie spalten die früher einzige Telefongesellschaft in viele miteinander konkurrierende Einzelgesellschaften auf, um, wie sie sagen, das marktwirtschaftliche System zu erhalten. Der Effekt war schließlich, daß das ohnehin schon extrem teure Telefonsystem noch teurer wurde, da seither Ferngespräche über mehrere Gesellschaften laufen, wobei jede einen Teil abkassiert. Dennoch sind Ferngespräche im Vergleich zu Ortsgesprächen billig. Zur Illustration:

3 Minuten Verbindung mit Europa kosten 6 Dollar 80 Cents, dagegen kostet 1 Minute Ortsgespräch derzeit 25 Cent, daß sind ca. S 5,--. Dafür kann man auf Wunsch (Taste "0") jederzeit (auch bei privaten Telefonen den "operator" haben, eine Person, die auf telefonbezogene Fragen Antwort gibt und Ferngespräche von Münzfernsprechern aus ermöglicht. Operators scheint es in Hülle und Fülle zu geben. Ob sie auch "abhören" ist mir nicht bekannt, aber ist es nicht möglich, daß die Nichteinführung eines "operatorfreien" billigen Telefonsystems, wie es in Europa existiert und mit Gewinn arbeitet, mit dem Berufsstand des Operators in Zusammenhang steht?

Nochmals zum Geld: Viele Amerikaner wissen nicht, wieviel sie verdienen. Sie wissen jedoch wieviel ihnen nach Abzug der Bankeinzüge (zur Bezahlung aller Raten) noch übrig bleibt. Der Kaufpreis eines Autos oder eines Heimcomputers wird nicht so wie bei uns üblich beurteilt, sondern im Hinblick darauf, ob die notwendige monatliche Rate von dem obengenannten "Rest" noch bezahlt werden kann.

Ein besonderes Kapitel, es sei hier noch erwähnt, ist das Verhältnis der Amerikaner zu "ihren" Indianern. Meist wird versucht, diese aus dem Bewußtsein zu verdrängen, denn wer denkt schon gerne daran, daß er eigentlich auf geradem Boden lebt. als "our aborigines" wurden sie in Reservate und ihre Kultur in das "Museum of Natural History" z.B. in New York verbannt. In den Museen Washingtons, scheint mir, wurde durch dürftige Darstellung vermieden, beim Besucher irgendwelche Assoziationen über eventuelle frühere Spannungen zwischen Rot und Weiß aufkommen zu lassen. Dennoch ist es



bereits vielen Amerikanern aufgegangen, welche ökologisches Denken diese "Eingeborenen" eigentlich hatten, die dem Raubbau an der Natur durch rücksichtslose Weiße weichen mußten und noch heute dem wirtschaftlichen Interesse im Reservat Uran abbauender Gesellschaft weichen werden müssen. Die in dem Amerika wachüttelnden Buch "Bury My Heart At Wounded Knee" abgedruckten Reden von Indianerhäuptlingen, gehalten vor und nach dem Jahre 1900 bei Hearings



Viel Wert legt er meist auf seine persönlichen Einrichtungsstücke und daß das Haus, welches er kauft, von Bäumen und Gras umgeben ist. Dementsprechend gleicht Washington, wie andere Städte auch, vom Flugzeug aus gesehen, eher einem Schrebergarten als einer Großstadt: Ein Wald von kleinen Häusern, jeweils versteckt unter zahlreichen Bäumen, jede Parzelle im Durchschnitt 500 bis 1000 m<sup>2</sup> groß und all das mit einem extrem engen Netz von Straßen durchzogen. Ja, für den Amerikaner ist das Auto wichtig. Einerseits Notwendigkeit, andererseits weniger als Statussymbol, mehr aus Leidenschaft und Sehnsucht nach Komfort, welchen

er im Haus nicht so sehr hat, schien mir: Automatikgetriebe, drive control (das Auto kann mit Hilfe eines "Gaspedals" am Lenkrad, daß als Schalter ausgebildet ist, beschleunigen oder auch auf konstanter Geschwindigkeit gehalten werden. Nur die Bremse bleibt nach wie vor mit dem Fuß zu betätigen), Klimaanlage, automatische Fensterheber, Tür-Zentralverriegelung mit gleichzeitig automatisch ein- und ausfahrender Antenne, gehören bereits zum Standard jedes Mittelstandamerikaners. Oder er hängt noch an seiner "schluckfreudigen" Kutsche von "vor 1974".

Mit einem dieser Wagen, dessen Tankinhalt in Gallons, Reifendruck in pounds per square inch und Motortemperatur ebenso wie die Körpertemperatur immer in Fahrenheit gemessen werden, bewegt er sich mit den höchstzulässigen 55 miles per hour auf den Autobahnen. Letztere sind, obwohl oft 4-spurig, zu den Stoßzeiten so total verstopft, daß man in diesem "bumper to bumper traffic" mit höchstens 50 km/h weiterkommt. Was dazu führt, daß die Amerikaner im Durchschnitt

bestimmt 2 Stunden täglich im Auto sitzen, da noch dazu die Entfernungen so groß sind und weiters wegen rigoros durchgesetzter Beschränkungen wie "3 persons minimum 7.00 to 9.30 h", d. h. daß zur angegebenen Zeit nur Autos mit mindestens 3 besetzten Plätzen diese Autobahn benutzen dürfen.

Eine der positiven Überraschungen war für mich der positive Effekt der Katalysatoren und des bleifreien Benzins. Zwar ist die Luft in Großstädten wie New York vermutlich wegen des dort hohen Anteils an Bussen und dieselbetriebenen Wagen um nichts besser als bei uns aber neben den Freilandstraßen und Autobahnen kann man ebenso wie im großzügig angelegten Zentrum der Hauptstadt joggen, ohne daß sich sofort starke Atemwegreizungen und Beklemmungsgefühle ergeben. Dies wird von vielen zu "jogging in der Mittagspause" genutzt. Die Abgase riechen einfach besser.



Sehr nicht-europäisch ist die Einstellung der meisten Amerikaner zum Geld. Geld und marktwirtschaftliches System bedeuten ihnen sehr viel. Dies führt zum Beispiel



vor dem Kongress, klagen deren menschliche und ökologische Ignoranz stark an.

Die wenigsten Amerikaner wissen, daß die nun halb verödeten Gegenden, durch die sie sich nur auf den Autobahnen bewegen, die Chesapeake Bay, an der sie sich sonnen, der Delaware River, der Potomac usw. die Namen der inzwischen ausgerotteten Indianerstämme tragen, die diese Gegenden einst kultiviert hatten und den Weißen so offenherzig gegenübergetreten waren, daß diese ihnen mit Whisky und Tricks (oft unter Ausnutzung ihrer Nichtkenntnis der englischen Sprache und Schrift) das Land abkauften. Leider wirkt sich dieses Nicht-Schätzen anderer Denkweisen bzw. anderer Kulturen manchmal auch noch heute in der Weltpolitik negativ aus.

Etwas über die Schwarzen zu sagen, hätte ich beinahe vergessen. Sie machten auf mich den Eindruck, als ob sie sich gleichberechtigt fühlten. Mir fiel nur rein äußerlich auf, daß viele Schwarze ihre Gliedmaßen anders, ja schleppender bewegten als die Weißen (Krankheitssymptom?) Andere erzählten mir jedoch, daß seit den Tagen Martin Luther Kings die Feindschaft Schwarz-Weiß ein nicht zu unterschätzendes, weil nun unterschwelliges Konfliktpotential sei.

Zum Abschluß noch etwas über ein Vorurteil:

Ich hörte hier immer wieder Klagen, daß mit Amerikanern kein tiefgründiges Gespräch möglich sei. Mein Eindruck war, daß das zwar tendenziell richtig ist (der Durchschnitt scheint sich weniger tiefgründige Gedanken zu machen, als bei uns), daß man aber genügend "qualifizierte" Gesprächspartner finden kann, wenn man gezielt nach ihnen sucht.

Rudolf Ziegelbecker

Wilhelm Busch, 1904 (!)

*Die Kleinsten*

Sag Atome, sage Stäubchen.  
Sind sie auch unendlich klein,  
Haben sie doch ihre Leibchen  
Und die Neigung, da zu sein.

Haben sie auch keine Köpfchen,  
Sind sie doch voll Eigensinn.  
Trotzig spricht das Zwerggeschöpfchen:  
Ich will sein so, wie ich bin.

Suche nur, sie zu bezwingen,  
Stark und findig, wie du bist.  
Solch ein Ding hat seine Schwingen,  
Seine Kraft und seine List.

Kannst du auch aus ihnen schmieden  
Deine Rüstung als Despot,  
Schließlich wirst du doch ermüden,  
Und dann heißt es: Er ist tot.



„Wart's ab! Sobald jemand die Schwerkraft entdeckt, fallen sie alle auf den Boden.“

